

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Hedigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 103.

Montag am 23. Dezember

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißterhand in Kupfer geſtochenes colorirtes Coſtumebild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelſigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtkämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Der Chriſtbaum.

O, wie viele, ſchöne Gaben
Lichtumrahlt der Chriſtbaum trägt!
Guter Kinder Eltern haben
Lieberfüllt ſie eingelegt.

Wie ſie jubeln, freudetrunken,
Wie die Kinder fröhlich ſind!
Traurig und in ſich verſunken
Steht ein armes Waiſenkind.

Von den vielen ſchönen Gaben
Iſt ihm keine dargebracht:
Ach! ſie liegen längſt begraben,
Die einſt liebend ſein gedacht.

Doch ein Mädchen fühlt Erbarmen,
Hin zum Waiſenkind eſ ſiegt,
Theilt ſein Spielzeug mit dem Armen,
Und zwei Herzen ſind beglückt.

h. Coſta.

Die Weihnachtsbrote.

Ein Beitrag zu den Sitten und Gebräuchen in Krain, von
Joſeph Buchenhain.



edes Land hat zu gewiſſen Zeiten, bei beſonderen Feierlichkeiten im Jahre ſeine Eigenthümlichkeiten; ſo auch Krain. Die Zeitschrift Carniolia hat in den ſechs Jahren ihres Beſtehens ſchon Vieles von den Gebräuchen und Sitten unſerer Provinz veröffentlicht, daher auch dieſer kleine, anſpruchsloſe, und eben zeitgemäße Auffaß bezüglich der Weihnachtsbrote nicht unwillkommen ſein dürfte.

Bei Mätzling in Unterkrain werden zu Weihnachten mit beſonderer Sorgfalt in jedem Hauſe 4 Brote gebacken, wovon eines aus Weizen-, die drei andern aber aus gemiſchtem oder Kornmehl bereitet werden. Das Weizenbrot wird überdies mit verſchiedenen Verzierungen, als Geflechten, Kränzen, kleinen Vögeln, Blumen (alles aus Teig und von Mädchenhänden geformt) ſinnreich ausgeſchmückt,

und die Hausfrau trägt beſonders Sorge, daß ſolches gut aufgehe, recht ſchön ausſehe und wenigſtens eine Spanne hoch ſei. Dieſes Brot wird in der Landeſſprache **Bo-shizhnik** genannt und hat eine zirkelrunde Form von dem breiten Reife eines Siebes, in welchen man eſ hineinzwängt, bevor eſ in den Ofen geſhoben wird. Die andern drei Brote werden auf ganz gewöhnliche Art bereitet.

Sobald die Weihnachtsbrote aus dem Backofen genommen werden, trägt ſie die Hausfrau in die ſogenannte Kammer (*sadna hiſha*) oder in den Keller (*hram*). Am Weihnachtsabende, wenn ſich ſchon Alles zur Ruhe begeben hat, bringt die Hausmutter die Brote in die Stube und legt ſie auf den reinlich abgeriebenen, ganz leeren, maſſiven Eßtisch dergeltalt, daß das weiße in die Mitte der andern drei zu ſtehen kommt. Am Morgen des heiligen Chriſt-tages werden die Weihnachtsbrote unangeſchnitten wieder in die Kammer oder in den Keller getragen. Am Vorabende des heiligen Stephans und des Neujahrſteſtes wird dieſe Ceremonie wiederholt. Sobald hingegen am Neujahrsmorgen das ganze Hausgeſinde und alle Glieder der Familie von der Morgenandacht aus der Kirche nach Hauſe gekommen ſind, verſammeln ſich Alle ſtehenden Fußes um den Tiſch, worauf die Brote liegen, wobei nur der Hausvater das Recht hat, obenan zu ſigen. Da der Glaube herrſcht, daß dieſe Brote an den drei heiligen Abenden von der Allgegenwart Gottes geſegnet worden ſind, und nach einer frommen Annahme das weiße Brot das neugeborene Chriſtkindlein, die ſchwarzen Brote aber die drei Weiſen aus dem Morgenlande bei dem Volke bedeuten, ſo werden ſie auch mit der größten Ehrfurcht von dem Hausvater behandelt und in drei Theile getheilt. Ein Theil davon, und zwar der größte, wird unter die Hausleute, der andere unter das Hausvieh vertheilt, der dritte hingegen für Verwandte, Freunde, Bekannte und Nachbarn aufbewahrt, welche zu dieſer Zeit einander beſuchen und ſich wechſelweiſe mit den Weihnachtsbroten zu theilen pflegen. Dieſe Beehrung mit den geſegneten Broten iſt immer ein Beweis von Liebe und Achtung, die man gegen einander

hegt, und es ist ein untrügliches Zeichen, daß zwischen Familien, welche das Weihnachtsbrot unter einander theilen, kein Haß, sondern die innigste Freundschaft bestehe. Der Weihnachtsabend ist dem Volke gleichsam ein Bote des Friedens und ein Zeuge der Versöhnung; auch die Thiere, mit Ausnahme des unreinen Schweines, sollen Theil daran haben; denn sie waren ja einst Zeugen von der beglückenden Geburt des Weltheilands, daher theilen die Unterthener in frommer Erinnerung an diese heilige Zeit auch diese mit dem Weihnachtsbrote. *Laudate dominum de coelis omnes populi ac universa peccora!*

Der Stiefvater.

Ein Lebensbild von der Verfasserin des in der *Carniolia* No. 36, 37 und 38 l. J. erschienenen Lebensbildes »die Stiefmutter.«

(Beschluß.)

So verfloßen drei freudensleere Jahre, so rückte die Zeit heran, in welcher Auguste vom Pensionate in das Elternhaus zurückkehren sollte. Sie kam. Die entwichenen drei Jahre hatten sie zur üppigen Knospe einer reizenden Jungfrau heranreifen, ihre gemüthsranke Mutter dagegen welken gemacht, und sie erschrocken beinahe Beide beim Wiedersehen. Auguste aus Leidwesen über das betrübte Aussehen ihrer Mutter, letztere aus einem Grunde, den sie sich selbst nicht zu offenbaren getraute. Augustens reines, kindliches Gemüth, ihr für alles Schöne und Gute empfänglicher Geist sprachen ihren Vater nun um so mehr wieder an, als er an der Seite seiner übrigens höchst achtungswürdigen Gattin alles geistigen Austausch entbehrte. Edmund sah sich nun wieder mehr an das Haus angezogen und jeder freie Augenblick wurde dazu gewidmet, um mit seiner Tochter am Fortepiano und bei Lesung der Bücher gebiegenen Inhaltes zuzubringen; er und Auguste waren heiter, nicht so Marie, die sich in eine höhere Sphäre geistiger Bildung nie hinauf zu schwingen vermochte. Darum fühlte sie sich vor ihrem Gatten von der Tochter gewissermaßen verdunkelt und der Funke des Argwohns wuchs hiedurch zur Flamme der Eifersucht empor, der Mariens innerstes Leben angegriffen hatte und Leib und Gemüth um so mehr zerstörte, als sie die furchtbare Leidenschaft aus Zartgefühl und Schonung ihres schuldlosen Kindes in sich verschloß. Auguste und Edmund ahnten nichts von dem furchtbaren Leiden Mariens, wiewohl die Abnahme ihrer Lebenskräfte sichtbar war; sie setzten ihren geistigen Verkehr, bei welchem Auguste von ihrem Stiefvater am Wissen von Tag zu Tag zunahm, harmlos fort, bis das verzehrende Feuer in Mariens Busen den Geist des Lebens aufgezehrt und die stille Dulderin auf das Kranklager gestreckt hatte. Auguste war die sorgfältigste und mitleidvollste Pflegerin ihrer geliebten Mutter, deren Sterblichkeit sie bis zum letzten Lebenshauche der Geliebten nicht verließ. Edmund theilte diese Sorgfalt für seine verzehrte Gattin, deren Lebensfaden abgelaufen war; sie segnete ihr Kind, welches sie ihrem Gatten mit der Offenbarung ihrer sich selbst bereiteten und nun bald überstandenen

Seelenleiden empfahl und ihr Geist ging hinüber, wo seit ihrer Wiedervermählung ihre Gedanken und Wünsche so oft waren.

Edmund betrauerte wehmüthig mit seiner Tochter den Verlust der stillen Dulderin und that auf ihrer Leiche einen heiligen Schwur, der Tochter ein wahrer Vater zu sein, und während er bereits seit der Vermählung mit Marien nicht nur für die geistige Ausbildung Augustens, sondern auch für die Vermehrung ihres nicht unbedeutenden Vermögens bedacht war, trug er für die Ausbildung seines jüngern Bruders Sorge, damit er zur Vollendung und Selbstständigkeit gelange, da Edmund bemerkte hatte, daß Auguste auf seinen Bruder einen Eindruck gemacht hatte, den sie zu erwiedern schien. Die jungen Leuten lernten einander näher kennen und lieben, und nach einem Jahre nach dem Tode Mariens segnete Edmund seine Tochter Auguste als Braut seines Bruders im Namen ihrer wahren Eltern, deren Stelle er vollkommen vertrat.

Der betrogene Gauner.

Humoreske von Bernhard Thomschitsch.

Erschöpft von den Anstrengungen des Kartenspielles, den leeren Beutel in der Tasche, saß in einer der schmutzigsten Tavernen des Städtchens W*** halbgeschlummernd das liederlichste Kleeblatt von der Welt, und fluchte neid erfüllt über einen begünstigten Sohn Fortunens, welcher eben mit sehr befriedigter Spielleidenschaft sich aus dem Staube machte. — Die trübe Zukunft, die sich nun plötzlich vor den schlafschlitzenden Augen der wackern Ritter aufthat, beschäftigte dergestalt ihre Sinne, daß sie inmitten der philosophischen Betrachtungen über das wandelbare Glück weder auf das Spiel eines eben eingetretenen Leiermannes, noch auf das Augenspiel einiger Anwesenden achteten, womit diese die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten. Das weibliche Dienstpersonale nahm sich diese von jeder Partei gleich streng bewiesene Kälte nicht wenig zu Herzen, doch nicht so der süße Leiermann, der, sobald er mit seiner Arbeit fertig war, einen Keller ergriff, und die allem Anscheine nach hochgestellten Fremden um einen Gnadenpfenning ersuchte. Wiewohl Jeder von der Schwindsüchtigkeit seines Beutels hinreichende Kenntniß hatte, griffen doch Alle mechanisch in ihre Taschen und wühlten in großer Beklegenheit gegen die sie fixirenden Augen des Gastwirthes herum, worauf der Bornehmste der unglücklichen Herrschaften ein Paar so flammende Blicke auf den unbefriedigten Tonkünstler warf, daß dieser im Hui das kostbare Instrument ergriff und sein Heil in der Flucht suchte.

Es war wohl leicht möglich, daß dieser tragikomische Auftritt den Eigenthümer der Bedienung-Anstalt auf die geldentblösten Brüder aufmerksam machte; denn es dauerte nicht lange, als er, ganz sonderbar gelaunt, mit der Rechnung in das Zimmer trat, und zwar gerade zu rechter Zeit, da sich das edle Dreieck eben anheischig machte, bei einer Seitenthüre das Fersengeld zu nehmen. Schnell sperrete er

ihnen dieselbe vor der Nase ab, steckte den Schlüssel zu sich und sprach:

„Was wollt' ich sagen? — Es kommt mir vor, daß die drei vornehmen Herren nichts, als drei derbe Windbeutel sind, welche, weil sie nicht im Stande, mich für meine Forderung zu befriedigen, heimlich und gewissenlos meine Spiel- und Durstlösch-Anstalt verlassen wollten? — Was wollt' ich sagen? — Daraus wird aber nichts, und Sie werden schon so lange unter meinem Dache bleiben, bis ich zur Zahlung dieser Rechnung gelange. — Was wollt' ich sagen? — Sie, mein Herr, haben einen guten Mantel. Sie wollen denselben in Verfaß stellen? Besinnen Sie sich! Den Augenblick bin ich wieder da.“

Der Unerbittliche ging aus der Gaststube.

„Was ist da sich lange zu besinnen!“ sprach der Eine. „Entäußere dich, Carl, deines Mantels; du kannst dir ja in bessern Zeiten einen anderen beischaffen.“

Hierauf umarmten Carl beide Unglücksgefährten und bewiesen die Theilnahme an dem Schicksale seines Mantels in einem so hohen Grade, daß er bis zu Thränen gerührt wurde.

„Es sei!“ sprach er. „Aber ist denn kein Mittel, theuere Brüder, denselben meinem Kältescheuen Leibe zu retten?“

„Wo sind die Journale? — Mehr als ein Mal haben Sie uns aus der Verlegenheit geholfen.“ Dies sprechend langte der, welcher früher zu Carl geredet hatte, nach denselben, und nach einer Pause sprach er:

„Da ist ein gewisser Herr Siegfried, der seinen Neffen sucht. Carl ist sein Taufname, wie der deinige. Ich will verdammt sein, wenn dich das Glück nicht sucht. — Nun?“ kispelte er leise, indem er fragend seinen Freund anstierte und den Zeigefinger auf den Mund legte, zum Zeichen, daß er sich ja hüten solle, seine Meinung laut werden zu lassen.

Carl glökte ihn eine Zeit zweifelhaft an, errieth aber als ein bewährter Praktikus in der Gaunerei bald, was sein Freund damit meinte.

Der eintretende Wirth fand seine Gefangenen in einer heißen, unzertrennlichen Umarmung. Gravitätisch schritt Carl auf ihn zu, warf ihm verächtlich den Mantel zum Verfaß hin und versprach, zur Berichtigung der Zeche in aller Kürze verlässlich zu kommen.

„Schägbarster Herr Onkel!

Ich bin unfähig, die Gefühle zu schildern, die sich meiner bemächtigten, als mir durch die Intelligenz-Blätter die Aufnahme in Ihren theuern Familienkreis zugesichert wurde. Ich trat ohne Verzug die Reise an, und seit lange läge ich schon in Ihren Armen, wenn ich nicht außer Stande wäre, weiter zu reisen. — Schon drei Tage bin ich im Städtchen W*** im Hotel zum Marksauger. Ich hoffe, daß Sie mich unverzüglich von hier abholen werden. Alles Uebrige mündlich. Es umarmt Sie Ihr dankbarer Neffe

Carl.“

„Nun ist der Wille meines seligen Bruders erfüllt,“ frohlockte Siegfried. — „Aber auch mein Wille! — Jetzt hab' ich Kinder. Dich, Josephine, und Carl, meinen Neffen! — Ob ich ihn wohl kennen werde? — Vor 15 Jahren kam er, ein Knabe, zu uns mit seinem Vater, ein blühender Jüngling wird er wieder kommen!“ — Auch der mürrischen Madame theilte sympathetisch ein Theil jener Freude sich mit, die ihr Gatte über das baldige Wiedersehen seines Neffen so herzlich empfand. — Josephine aber erbebte in süßer Ahnung und eine flüchtige Röthe überzog ihre Wangen. Kurz, in dem Hause Siegfried's war der Himmel voll Geigen. Mit närrischer Freude stieg Siegfried am kommenden Morgen in seinen Wagen und fuhr nach W*** zu seinem geliebten Neffen.

(Beschluß folgt.)

Die Mache.

Piron hatte einen Groll gegen die Einwohner von Beaune in Bourgogne. Er ging dahin und hieb rund um die Stadt alle Disteln ab. Auf die Frage, warum er also verfare, entgegnete er: „Ich bin mit den Einwohnern von Beaune in einem Kriege begriffen, darum schneide ich ihnen jetzt die Lebensmittel ab.“

Die obern und die untern Kräfte.

Papst Clemens XIV. hatte von einem Venetianer einige Gemälde gekauft und fragte den berühmten Maler Mengs, wie er sie fände. „Herrlich schlecht,“ antwortete dieser, „Euere Heiligkeit sind betrogen worden.“ — „Aber der und der Maler haben sie mir gelobt.“ — „Daß macht,“ entgegnete Mengs, „weil diese Maler und ich verschiedene Personen sind; sie loben, was über ihre Kräfte geht und ich tadle, was unter den meinigen steht.“

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Englische Ordnung!) Der sehr geschätzte »Wanderer« berichtet: »Die schauerhaften Vorkenen dauern jetzt noch auf den Straßen der Städte in England fort, wie im Mittelalter, und Wettkämpfe dieser Art finden noch überall Statt. So geschah es am 2. Oktober d. J., daß sich nahe am Kensington-Kanal bei London zwei Leute borten, von denen der Eine nach dem dritten Gange todt blieb. Der Todtschläger und die Sekundanten, überzeugt von ihrer Straßlosigkeit, überlieferten sich selbst dem Gerichte. Es wurden vier Zeugen abgehört, und diese sagten, es sei Alles in der besten Ordnung geschehen, man hätte sich nur am Oberleibe geschlagen. Der Gebliebene, Georg Benson, habe

Die Tafel war aufgehoben. Halbschlummernd schmauchte noch Herr Siegfried das Pfeifchen, indeß seine theuere Ehehälfte Kaffee schlürfte, bald ihren Gemal einen kalten, schläferigen Januar schalt, bald den Fluß ihrer Rede auf die Pflgetochter leitete, wodurch einige beim Aufräumen des Tisch-Service's unterlaufene Unordnungen gerügt werden sollten. Dieser nicht sehr außerbaulichen Predigt machte jedoch — zur Freude Josephinens — die Ankunft eines Boten ein Ende. Siegfried erbrach ein Schreiben, fluchte über die Menge Streusand, der aus dem Briefe in seine Arme lief, und las:

nach einem Stöße auf die Brust und einem Hiebe gerade auf das Ohr — »Quack« — gemacht, sei umgestürzt und mit den Worten: »Ich bin ein todter Mann!« sogleich gestorben. Man sprach den Mörder frei, »weil Alles in der Ordnung gegangen.«

(Eine Wiederholung des leucadischen Sprunges.)

Ein Offizier der Besatzung von Antwerpen hatte sich in die Tochter eines reichen Kaufmanns verliebt, fand aber weder bei dem geldstolzen Vater, noch bei der schönen Tochter Gehör, und stürzte sich aus Verzweiflung in die Schelde. Drei Schiffer ruderten sofort auf ihn zu und retteten ihn. Die Wirkung des Sprunges vom leucadischen Felsen wiederholte sich an ihm. Gerührt dankte er seinen Rettern und sah die spröde Schöne nicht mehr an. Das schöne Mädchen, welches den jungen Mann im Stillen sehr geliebt und ihren Stolz nur nicht hatte besiegen können, sah sich nicht mehr begehrt, sprang in die Schelde, als gerade Niemand dabei war und ertrank.

(Ich bin verheirathet!) In einem Kaffeehause saß Jemand bis tief in die Nacht zwischen zwei Herren, die Piquet spielten, und sah ihrem Spiele beständig zu. Bei einem streitigen Falle wandten sie sich an ihn; er aber versicherte, er verstehe von dem Spiele ganz und gar nichts. »Aber wie ist es denn möglich, daß Sie hier bis an den hellen Morgen sitzen können?« fragte der Eine. — »Ich bin — verheirathet!« gab der Gefragte zur Antwort.

(Neue Gaunerpraxis.) Kürzlich fuhr in Paris eine Dame in einem Omnibus und ein sehr fein gekleideter Herr saß neben ihr. Er war dicht in seinen Mantel eingehüllt, den er mit den Händen zusammenhielt, an denen er ganz weiße Glaceehandschuhe trug. Er sprach kein Wort und rührte sich nicht. Als die Dame ausgestiegen war, fand sie, daß man ihr die Börse gestohlen hatte. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß der Herr mit den weißen Glaceehandschuhen ein Dieb vom Handwerk war, der falsche Hände außerhalb des Mantels angebracht trug, um seine Manövers mit den wahren desto sicherer auszuführen. Das heißt doch Raffinement!

(Der Bau eines neuen Opernhauses in Wien.)

Man geht damit um, beide Kärntnerthore sammt dem Stadtwall dazwischen niederzureißen, den innern Raum gegen das Glacis hin auszudehnen, und ein neues Opernhaus, wie auch eine Börse dort zu errichten. Die Kosten von 4,000,000 fl. E. M. sollen durch die ersten Handlungshäuser gesichert sein.

(Doktor Ernst Freiherr von Feuchtersleben), bekannt als ein ausgezeichnete Schriftsteller, ist vor wenigen Tagen durch Stimmenmehrheit zum Dekan der medizinischen Fakultät in Wien ernannt worden.

Grabchrift.

In Bingen am Rhein soll, wie der »Wanderer« erzählt, folgende Grabchrift, deren erste Wörter der Zeilen man herunter lesen muß, um den Doppelsinn zu verstehen, sich auf dem Kirchhofe befinden:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth:
Ihr sei es drum von mir geweiht!
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt! —

D. D.

Vaterländische Schaubühne.

Das neue Lebensbild: »Der Heiratsantrag auf Helgoland« in 3 Akten nach Jordan's Gemälde von Louis Schmeider, aufgeführt Dinstag am 17. Dezember, bietet eigentlich nichts Neues, nichts Besonderes dar, die ganze Handlung besteht nämlich darin, daß ein englischer Hochbootmann einem bekümmerten Elternpaare ihren in der Kindheit auf dem Meere verloren gegangenen Sohn als rüstigen Matrosen zurückbringt, daß dieser sich sogleich in seine Ruhme, die aber sein alter Lehrmeister für seine Schwester hält, verliebt und sie zuletzt, wie natürlich, auch erhält. Zwischenpersonen sind: Ein in Folge einer Wette sich stumm stellender Lord mit seinem Groom, der das Mädchen, ohne ein Wort zu reden, entführen will, und ein alter Fischer mit seinem bligdummen Jungen, der auch einen läppischen Freier bei dem jungen Mädchen abgeben soll, und endlich nach der mißlungenen Entführungsgeschichte den Kürzern ziehen muß. Dem Stücke gebricht es jedoch nicht an komischen

Elementen: es war auch entsprechend besetzt und wirksam durchgespielt. Herr Rosenschön gab den Hochbootmann Jan Trolle auf eine höchst ergögliche und betriebende Art; ingleichen war Herr Engelbrecht als Matrose William voll Leben und Bewegung. Die Henschel war als Claire recht naiv. Herrn Ziegler's Leistung als Peter Pump war dem Charakter entsprechend. Herr Haller aber der wahre Typus echter Tölpelhaftigkeit, des Blödsinns und der Unbeholfenheit eines dummen Bauernjungen. Er hatte zwar nichts zu sagen, als: »Ja Vater Peter Pump!« aber schon seine Stellung und Mimik gewährten einen höchst drastischen Anblick. Die übrigen Mitbeschäftigten halfen fleißig zur Rundung des Ganzen mit.

Am 18. Dezember: »Die Spielfkameraden« von Fr. Kaiser wiederholt. Die Besetzung war dieselbe, wie die im vorletzten Blatte besprochene.

Am 19. Dezember: »Die Erbschaft«, Schauspiel in einem Akte von Rogebue. Ein bekanntes, sentimentales Stück. Herr Ziegler hat sich als Oberst wieder als ein braver Schauspieler hervorgethan und seinen Charakter auf das treueste aufgefaßt. Auch Herr Rauch führte die Parthie des alten Wachtmeisters recht wacker durch. Mad. Ziegler als Witwe Dahl war dies Mal offenbar nicht an ihrem Plage, was sie gewiß selbst einsehen wird! — Witwe Dahl ist eine Frau von 34, höchstens 38 Jahren! — Die Henschel (Henriette) und Herr Kastner (Oberförster) genügten. Die Ziegler wagte als Johanna einen theatralischen Versuch. Das Publikum munterte die junge, schüchterne Anfängerin wohlwollend auf. Bauernfeld's vortreffliches, zweiaktiges Lustspiel: »Das Tagebuch«, welches dem ersten Stücke folgte, ging unter allgemeinem Beifalle über die Bretter. Den Preis des Abends nahm Ute. Holmau (als Lucie) durch ein wirklich treffliches Spiel fast allein in Beschlag. Ihre Grazie, ihre Munterkeit, ihre Bühnensicherheit war in der That dies Mal ausgezeichnet und die Darstellerin wurde am Schlusse stürmisch gerufen. Vorzügliches Lob verdient Herr Lenk als Lieutenant Born. Seine Agilität, sein leichtes, gefälliges Benehmen, kleiden diesen jungen Schauspieler sehr vorthellhaft. Herr Ziegler (Advokat Raschler), Herr Engelbrecht (Hauptmann Wiese) und Mad. Ziegler (Raschler's Frau) gaben ihre Parthieen mit Anstand und Consequenz. Das Theater erfreute sich an den drei Abenden nicht des gewöhnlichen zahlreichen Besuches.

Leopold Kordesch.

Theater-Nachricht.

Wir machen die Theaterfreunde auf die am 26. Dezember Statt findende Vorstellung: »Der Todtentanz«, romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang, Tanz und Gruppierungen von Fr. E. Told, Musik von Emil Tittl, hiermit aufmerksam. Die Garderobe hierzu wird durchaus neu sein, überdies werden drei große, neue Dekorationen, als die Ansicht einer Seegegend, ein Zimmer und eine Volkendekoration, gemalt von unserm bekannten, vaterländischen Maler, Herrn Matthäus Langus, dabei vorkommen.

Da dieses Stück in Wien so viel Aufsehen erregte, so dürfte es auch hier bei einer so reichen Ausstattung ein Kassestück werden.

Mandeln auszulesen.

1.

(Zweifelbig.)

Die Erste ist, oder war ein berühmter Sänger; die Zweite, in Eisen gerüstet, sucht den ebenen Weg, als den besten, und wirft, der Genius des drängenden Zeitgeistes, ein Netz über die Länder, worin das Wururtheil sich erwürgt und der Fortschritt die Schwingen entfaltet.

Das Ganze ist in der Ross- und Kutschwelt in Anwendung; es ist der Pfad des Dritten im Bunde, der nicht in den scharfen Grenzen und Schranken, wie seine beiden Genossen, dennoch gleichen Schritt mit ihnen hält, um ihre Last zu erleichtern und daran Theil zu nehmen.

2.

(Zweifelbig.)

Die Erste ist das Sinnbild manches leeren Gewächses, manches hoch getragenen Gehirnes.

Die Zweite ist bald von der Ersten, bald von Holz, von Stein, ja selbst von Erde; sie ist bald gelb, bald weiß und braun, bald schwarz oder roth.

Die Zweite war ein Dichter, ein lieber, friedlicher Dichter, den jetzt wohl Wenige mehr lesen; ein lebender, Allen lieb gewordener Dichter hat auch von ihm gesungen.

Das Ganze ist eine Zweite von der Ersten gemacht, das Sinnbild von Armuth und Genügsamkeit.

Moschus.